

der auseinander nach dem Prinzip „je schärfer wir getrennt sind nach Sprache und Kultur, desto besser verstehen wir uns“ – was in Wirklichkeit aber nichts anderes ist als eine protektionistische Abgrenzung. Es sind im Gegenteil diese Zwischenräume, in denen die Sprachen zusammenleben, die zu einer echten Partnerschaft führen und die europäische Integration vorantreiben könnten.

Ist es nicht sonderbar, wie kleinräumig Staatsapparate in diesem Fall denken? Und ist es nicht sonderbar, daß Ansätze für ein großräumiges Denken aus einer kleinen Grenzregion kommen? Schon René Schickele hatte es erahnt, daß die deutsch-französischen Erfahrungen des Elsasses eines Tages von europäischem Nutzen sein könnten.

Im Ringen um sein Gleichgewicht und in der langjährigen Reflexion über Identität und Mutation, Vergangenheit und Zukunft, Nationalismus und Regionalismus, Dominanz und Selbstbestimmung hat es Denkschemen ausgearbeitet, die es erlauben, Gegensätzliches in eine Harmonie einzubinden. Wir nennen das: die Kultur des Zusammenlebens, eine Art von neuem Humanismus.

Wir sind noch nicht soweit. Denn es bleiben noch etliche politische und behördliche Hürden zu nehmen. Doch hat das Umdenken auch in Frankreich begonnen. Jacques Delors' Aussage beweist es. Nun ist aber Kühnheit gefordert, hüben wie drüben, nicht verwässernde Umsicht. Denn das integrierte Europa entsteht hier am Oberrhein . . . oder es wird nichts daraus.